

Ornamente in der Masse. Zur Verteidigung der Halbbildung

Manuel Clemens

Universität Vechta

Zusammenfassung

Der Artikel setzt sich kritisch mit der Argumentation des Essays „Warum es keine guten Gründe zur Verteidigung der Geisteswissenschaften gibt“ von Justin Stover auseinander. Im Vordergrund steht ein Plädoyer für eine legitime Rolle der Halbbildung auf deren Grundlage sich dann auch die Geisteswissenschaften verteidigen lassen.

Les Ornaments de la Masse. Une Défense de la Demi-Bildung

Résumé

L'article jette un regard critique sur l'argumentation de l'essai de Justin Stover « Pourquoi il n'y a pas de bonnes raisons pour défendre les sciences humaines ». Il s'agit d'abord de développer une argumentation d'un rôle légitime de la demi-éducation, sur la base laquelle les sciences humaines peuvent enfin aussi être défendues.

Mass Ornaments. In Defense of “Halbbildung”

Abstract

The article is a critical examination of Justin Stover's essay “There is no case for the humanities”. My response argues for a legitimate role of “Half-Bildung”, as opposed to “Bildung” in order to provide a basis on which the humanities can still be defended.

1 Einleitung

Bildung ist viel zu wichtig, um sie allein den Fachgelehrten zu überlassen. Das bestätigt auch der Essay des Altphilologen Justin Stover „Warum es keine guten Gründe zur Verteidigung der Geisteswissenschaften gibt“ (Stover 2018). Stover belegt seine entmutigende These hauptsächlich mit der eigenen Ratlosigkeit, weshalb man sich ruhig noch einmal auf die Suche nach Gründen begeben kann. Da die Zeiten aber tatsächlich nicht die allerbesten sind, dreht sich meine Verteidigung der Geisteswissenschaften allerdings mehr um Halbbildung als um Bildung, wodurch der stets kritisierten oder gar verteufelten Halbbildung eine erhebliche Aufwertung zukommt.

Diese Neubestimmung der Halbbildung geht folgenden Weg. Siegfried Kracauer benennt als illustrierendes Beispiel für „Ornamente in der Masse“¹ die perfekten Choreographien der im frühen 20. Jahrhundert berühmten Tiller Girls. Die Gruppe tanzte stets in präzise eingeübten Formationen, in denen Kracauer allerdings nie viel mehr erkennen konnte, als eine leere Aneinanderreihung bedeutungsloser Muster, die den Zuschauern eine „Unzahl paralleler Striche“ (Kracauer 1994, 52) vorführt. Und genauso wie Kracauer wenig Interesse an diesen bedeutungslosen Strichen aufbringt, findet Stover keine guten Gründe für die Geisteswissenschaften.

Meine Replik auf Stover nimmt die Illustration Kracauers auf, geht jedoch in die entgegengesetzte Richtung und möchte zeigen, dass oberflächlich gebildete Ornamente mehr sind als bedeutungslose Formationen und – in der Art wie die Heuchelei als eine Verbeugung vor der Tugend betrachtet werden kann –, dazu in der Lage sind, als Halbbildung eine Verbeugung vor der Bildung aufzuführen und damit Bildung und Geisteswissenschaften hoffähig machen können. Ich verstehe die Halbbildung somit nicht als Abstieg und Untergang der Bildung, sondern als Scharnier für den Aufstieg und Übergang der Halbbildung in die Bildung. Eine die Bildung anerkennende Halbbildung hat im besten Fall das Potential für die Entwicklung nach oben – und dafür braucht sie am Anfang aber die Legitimation auch unterhalb der Fünf-Prozent-Hürde anfangen zu können.

Debatten über die Legitimität der Geisteswissenschaften gehören mittlerweile fast schon zum Alltag und sind ein weites Feld. In diesem Feld gibt es auf der einen Seite großangelegte Versuche, ihren zweckfreien Sinn zu bestimmen, da sie Reflexion und Kritik einüben oder, wenn es um ihren zwecknahen Sinn geht, Kompetenzen für Alltag, Öffentlichkeit und den Beruf trainieren (Joas/Noler 2019, Heidbrink/Welzer 2007, Gauger/Rüther 2007, Arnsward 2005). Einen pointierten Überblick dieser beiden Pole liefert ein kurzer Aufsatz von Albrecht Koschorke, der die beiden Zweckebenen souverän vermischt und deshalb auch keine Legitimationskrise feststellen kann (Koschorke 2007, 21-25). Auf der anderen Seite gibt es eine Meta-Kritik der Geisteswissenschaften, die ihre Legitimität ebenfalls nicht grundlegend in Frage stellt, sie jedoch unter dem Aspekt der Macht- und Ideologiekritik analysiert. Ihre Stichwortgeber sind Bourdieu und Foucault. In jüngster Zeit wurde diese Form der Kritik noch einmal aktualisiert, indem Bildung und Geisteswissenschaften als Zwang zu permanenter Innovation, Kreativität und Selbstverwirklichung interpretiert wurden (Schäfer 2016, Bosse 2015, 69-82, Avanesion 2014, 47-119, Reckwitz 2012). Darüber hinaus gibt es eine dritte Form der Kritik, die zwar noch an die Geisteswissenschaften glaubt und sie auch nicht unter dem Aspekt

¹ So der (fast) gleichnamige Aufsatz in der ebenfalls (fast) gleichnamigen Essaysammlung: Siegfried Kracauer, *Das Ornament in der Masse*, hrsg. von Karsten Witte, Frankfurt am Main 1994, 50-63.

der Macht- und Ideologiekritik betrachtet, ihnen jedoch vorwirft, thematisch viel zu schwach zu sein, um noch in die Gesellschaft hineinwirken zu können – obwohl sie es eigentlich könnte und mehr denn je gebraucht werde.²

Justin Stover schert aus diesem Feld aus. Es geht ihm nicht mehr um Gründe, die für die Geisteswissenschaften sprechen und bloß verborgen hinter ihrer vermeintlichen Schwäche oder einem illegitimen Machtanspruch liegen. Er möchte das Licht ganz ausmachen, zählt alles Schlechte zusammen und folgert daraus, dass es nichts Gutes mehr gebe.³ Dementsprechend schert meine Verteidigung in eine andere Richtung aus und verteidigt anstatt der Bildung die Halbbildung mit dem Ziel, im Ausgang von Stovers Argumentationsgang eine Rehabilitation vorzunehmen. Dadurch, so die Hoffnung, kann man die überrealistische Radikalkritik Stovers miteinbeziehen, aber auch mit vorsichtigem Optimismus weiterdenken, ohne in dem sowieso schon schwierigen Zusammenhang von Bildung und Halbbildung allzu idealistisch werden zu müssen.

Man kann dem unidealistisch-opportunem Treiben deutlich beruhigter zusehen, wenn man hier *auch* etwas gesellschaftlich Nützlich am Werk sieht. Der Heuchelei wohnt ja etwas Vernünftiges inne: Auf Wertbekundungen basierende Vermarktungsstrategien des eigenen Lebens oder der unternehmerischen Tätigkeiten setzen zwar keine Ideale in die Welt und konterkarieren diese nur allzu oft, verfügen jedoch über die Möglichkeit – wenn sie in kleine Dosen aufgenommen werden und bereits in einigen progressiv-tonangebenden Milieus fest etabliert sind – diese Werte zu normalisieren. Die absichtliche Zurschaustellung frohgelaunter Bekenntnisse zu Diversität oder Nachhaltigkeit ist dann nicht nur die Heuchelei von politischem Engagement und billiges Ornament, sondern auch eine Form des schwachen Engagements, das der gesellschaftlichen Umsetzung bereits weit verbreiteter Ideen den letzten Anstoß gibt, um in soziale Bereiche vorzudringen, wo sie bisher abgelehnt wurden oder – wie bei den Geisteswissenschaften – als veraltet in den Hintergrund geraten sind. Somit ist dieser Aufsatz schlussendlich auch ein Plädoyer für Milde im Umgang mit diesen opportunistischen Formationen und fokussiert ihr vorhandenes Potential.

2 Die Geisteswissenschaften als Ornament

Als erstes gehe ich ausführlich Stovers Kapitulations-These nach, um auf deren Grundlage dann zur Verteidigung einer ornamentalen Halbbildung zu gelangen.

(i) Stover steigt keineswegs sofort mit Kritik an den Geisteswissenschaften ein, sondern verteidigt ihre Funktionsweise als ein geschlossenes System, wenn er feststellt, dass viele von der an sie gerichteten Vorwürfe keine Verfallserscheinungen sind, sondern das „Herz der Geisteswissenschaften“ (Stover 2018, 27) ausmachen. Die Vorwürfe gegen die er sich wendet lauten: „übertriebene Spezialisierung, zu viele Veröffentlichungen, zu obskure Themen und zu viel Fachjargon, zu viel Forschung und zu wenig Lehre“ (ebd., 28). Das alles kann er leicht entkräften, weil diese Momente die Geisteswissenschaften überhaupt erst hervorbringen. Und tatsächlich haben dies die Geisteswissenschaften mit den anderen Wissenschaften, aber auch mit allen anderen Feldern, die komplexe Konstruktionen wie Gesetzesentwürfe, Hochhäuser

² Die vermutlich letzte große Debatte dieser Art wurde von Martin Doerry (2017) im *Spiegel* zur Lage der Germanistik angestoßen. Anschließend gab es eine Debatte in der *FAZ*, die ihm sofort widersprach.

³ Hans Ulrich Gumbrecht (2019) hat jüngst zwar auch eine Debatte angestoßen, die in diese Richtung ging, jedoch gibt es von ihm weit mehr Verteidigungsversuche der Geisteswissenschaften als Sammlungen von Gründen zu ihrer Abschaffung.

oder Impfstoffe hervorbringen gemeinsam: Sie kommen nur durch kleinteilige Denk- und Arbeitsprozesse zustande und nicht durch ein paar Handgriffe, die der Laie zu Hause sofort wiederholen und dann auch noch weiterentwickeln könnte.

Deshalb bereitet es Stover auch keine Mühe, dem Vorwurf der Spezialisierung zu begegnen, weil nur auf diese Weise präzise Kenntnisse hervorgebracht werden, die nicht in Allerweltswahrheiten aufgehen, die aufgrund ihrer Allgemeinheit den Geist nicht mehr zum Denken anregen. Stover illustriert das anhand der Demokratie im antiken Athen:

Will man mehr als das bloße Klischee von Athen als die Wiege der Demokratie erzählen, als Anfangspunkt einer Entwicklung, die direkt zu Reformation, Aufklärung, zur amerikanischen Revolution, zur Industrialisierung und zu Wohlstand für alle führt, will man tatsächlich das politische und soziale System Athens im 5. vorchristlichen Jahrhundert verstehen, dann muss man sich mit allem befassen: Epigrafik, Redekunst, Komödie und Tragödie, Wirtschaft, den Handelsbeziehungen zwischen Griechenland und dem übrigen Mittelmeerraum, Münzwesen, Schiffbau, Versorgungsketten, Kolonialwesen, Geschlechterrollen, sogar Kleidung und Essen. (ebd.)

Dies kann jeder leicht nachvollziehen, der oder die schon einmal einen Vortrag gehalten oder unterrichtet hat. Man muss mehr wissen als die Zuhörer, selbst wenn man „nur“ sehr allgemein über die Grundlagen der Demokratie in Athen spricht. Erst wenn man sich detailliert mit seinem Thema auskennt, kann man es in einem mühelosen Plauderton vermitteln. Mühelos, weil man es in zahlreichen Artikeln und Büchern sowie auf Konferenzen und in Diskussionen das Thema so oft durchdacht hat, dass man damit spielen und auch überraschende Frage, schräge Assoziationen oder Kritik souverän aufnehmen und spontan weiterentwickeln kann. Eine nicht spezialisierte Geisteswissenschaft würde schnell verarmen.

(ii) Diese Tatsache benennt allerdings noch keinen Grund, für die Existenz der Geisteswissenschaften, sondern zeigt nur, wie sie intern funktionieren. Es ist ja nicht garantiert, dass die Menschen sich auch für das neue Wissen interessieren, das außerhalb der Zentren ihres Alltags produziert wird. Was nützt es, wenn man darauf pocht, dass die Geisteswissenschaften in einem großen unbekanntem Radius entstehen müssen, wenn sich niemand für die Ergebnisse aus diesem Radius interessiert. Und es ist genau dieses Zentrum der Klischees, des Alltags und der Banalität – man könnte auch sagen, die externe Wirkung der Geisteswissenschaften –, die Stover Verteidigungsprobleme bereitet, weil nicht nachvollziehbar ist, wie die Geisteswissenschaften dort hineinwirken, selbst wenn sie sich intern permanent weiter spezialisieren und updaten:

Uns Geisteswissenschaftlern wird immer wieder gesagt, wir sollten unsere Disziplin öffentlich lautstark verteidigen. [...] Viele von uns kommen bei solchen Aufforderungen ins Schwitzen und Stottern und murmeln etwas von ‚Fähigkeiten‘, ‚Relevanz‘, ‚ökonomisch-gesellschaftlichem Wandel‘, ‚Engagement‘ und ‚Werten‘.

Dann folgert er:

Dabei sind nicht nur die Wörter hohl, sondern auch die Ideen dahinter. Wenn wir ehrlich sind, wissen wir alle, dass es keine guten Gründe zur Verteidigung der Geisteswissenschaften gibt. (ebd., 32)

Stover erlöst sich von seinem nach Gründen suchendem Murmeln und kommt so zu der im Titel verankerten These, indem er zugibt, dass er von solchen Begründungen nichts hält und ihm auch keine besseren einfallen. Es stimme nicht, so hält er den lautstarken Verteidiger:innen entgegen, welche die oben genannten Punkte anbringen, dass die Geisteswissenschaften

uns befähigen würden, Gedanken auszudrücken, da Schriftsteller:innen Künstler:innen dies einerseits auch ohne diese gelernt haben und andererseits Kurse über „Food Studies“ das Ausdrucksvermögen auch nicht schulen. Es stimmt auch nicht, so Stover weiter, dass sie Werte hervorbringen würden, weil deren Entstehungsprozess reichlich unklar ist und theoretisch überall stattfinden kann. Auch an der Bildung einer Ethik würden die Geisteswissenschaften scheitern, weil die Größen dieser Disziplin sich nicht zu humanistischen Vorbildern eignen würden. Und auch die Suche nach Wahrheit ist nicht ihre Aufgabe, weil diese sich weder innerhalb noch außerhalb der Geisteswissenschaften finden lässt. Auch inhaltlich traut Stover den Geisteswissenschaften also nicht viel zu.

(iii) Da für Stover die Geisteswissenschaften aber auch mit dem Außen nicht kommunizieren können, nachdem er ihnen gerade inhaltliche Leistungen abgesprochen hat, konzentriert er sich folgerichtig auf ihre interne Eigenwelt, der er ja immerhin zugestanden hat, dass sie funktioniert und betrachtet die humanistisch Gebildeten als eine Klasse, die dadurch hervorgebracht wird, dass der jeweils persönliche Anteil dieser Menschen an den Geisteswissenschaften – also ihr Lebensstil – die Zugehörigkeit zu dieser Klasse sichert. Man braucht nur zwei Stichwörter hinzuzufügen, die verdeutlichen, um was es geht: um „Bourdieu“ und „Habitus“. Die Geisteswissenschaften seien bloß ein (wichtiges) Ornament für eine bestimmte Gruppe von Menschen, oder wie Stover schreibt:

Tief in ihrem Herzen wissen Geisteswissenschaftler es sehr zu schätzen, dass sie Teil einer Gemeinschaft sind, in der sie mehr oder weniger denselben Geschmack hinsichtlich Kultur, Essen, Reisen, Musik, Kino und Fernsehen, und, ja, auch Politik teilen. Wir mögen von akademischer Vielfalt sprechen, aber die Academia als Ganze ist eine Stammesgesellschaft und zwar eine mit recht vorhersehbaren Vorlieben. (ebd., 34)

Mit dem Studium der Geisteswissenschaften wird man in ein Habitusnest eingeführt, das die passenden Urteile und Vorlieben ausprägt. Und weil zu diesen Urteilen und Vorlieben auch geisteswissenschaftliche Themen sowie die drauf zurückgehenden Werte, Stile und Atmosphären gehören, glaubt man an den Nutzen der Geisteswissenschaften für das Leben. Da dieser Lebensstil aber nicht auf die gesamte Gesellschaft ausgedehnt werden kann, widerspricht Stover dem allgemeinen Sinn und Zweck der Geisteswissenschaften. Sein letzter Hieb lautet: „Es ist unmöglich, die Vorliebe und Vorurteile dieser Klasse ohne Bezug auf die interne Logik der freien Künste zu rechtfertigen. Eine Verteidigung der Geisteswissenschaften lässt sich sinnvoll nur innerhalb des Rahmens leisten, den sie selbst setzen.“ (ebd., 34f.)

Summa summarum: Die Geisteswissenschaften sind selbstbezogen und selbstgenügsam und so sind auch ihre Verteidigungsargumente. Möchte man ihren Zweck angeben, dann sagt man am besten gleich, dass es hier nur um „Distinktion“, „Prestige“ und „einen schönen Schein“ (ebd., 36) gehe, die eine herrschende Klasse produziert, weil sie sich damit wohlfühlt. Umgekehrt bedeutet das natürlich, dass wenn diese Klasse – also Menschen mit Geld, Macht und Bildung – keinen Sinn in diesen Schein mehr sehen, die Geisteswissenschaften endgültig verloren sind. Was sie also als gegenwärtig noch rettet ist das Prestige und keinesfalls Beschreibungsversuche ihrer Relevanz. Wenn der ornamentale Rückhalt wegbricht, dann stehen die Geisteswissenschaften endgültig im Regen.

(iv) Diese Argumentation wäre konsequent, würde Stover im nächsten Absatz nicht einen Luxuswunsch äußern, der ihn eigentlich noch viel mehr ins Schwitzen bringen müsste als die vorherigen Begründungsversuche der Geisteswissenschaften mit ihrer Fähigkeit zur Ausbildung von Werten, Fähigkeiten und Wahrheiten:

Die Tatsache, dass es keine hinreichenden Gründe gibt, die auch außerhalb dieses Rahmens verfangen, ist deshalb vollkommen irrelevant – was immer Universitätsverwaltungen und Gesetzgeber dazu sagen mögen. Denn die Geisteswissenschaften sind das Herz der Universität. Golfspieler müssen sich in ihren Klubs auch nicht dazu rechtfertigen, dass sie kleine weiße Bälle durch die Gegend schlagen; Philatelisten müssen in ihren Briefmarkenvereinen nicht erklären, warum sie sich für alte Postwertzeichen begeistern. Rechtsanwälte müssen (normalerweise) kein Plädoyer für die Verfassung halten [...]. Das gleiche sollte für die Geisteswissenschaften gelten. (ebd., 36)

Hier zeigt sich ein Denken, das sich den Luxus gönnt, die internen Eigengesetzlichkeiten seiner Sphäre zu verabsolutieren: Golfspieler können sich das leisten, weil sie sich selbst finanzieren und somit niemanden von ihrem Ballvergnügen überzeugen müssen. Das gleiche gilt für Briefmarkensammler, die auch nirgends um Nachwuchs und Einfluss kämpfen. Und einer demokratischen Verfassung könnte zwar durchaus das gleiche Schicksal wie den Geisteswissenschaften drohen, noch sind wir aber weit davon entfernt: Die Rechtsordnung wird allgemein akzeptiert, man streitet sich weitgehend vor Gericht, und Jura ist ein beliebter Studiengang, der seine Absolventen und Absolventinnen tatsächlich für die unterschiedlichsten Berufsfelder qualifiziert.⁴ Golf, Briefmarken und Jura befinden sich nicht in einer geisteswissenschaftlichen Situation, die nur nach innen scharf ist, aber stumpf nach außen wirkt.

Genauso wie die analytische Philosophie die Methoden der Naturwissenschaften auf die kontinentale Philosophie anwendet, um global anerkannt zu werden, überträgt Stover den Luxus der Golf-, Briefmarken- und Juraspieler, auf die Geisteswissenschaften, um sich vom Druck der pragmatischen Außenwelt zu entledigen. Damit beweist er aber nicht nur die große Ausgangsthese seines Essays, sondern möchte ausgerechnet mit diesem wehrlosen Beweis um Anerkennung für die Geisteswissenschaften werben: „Wir müssen den Dekanen und Gesetzgebern – auch wenn sie nicht zuhören – begreiflich machen, dass die Universität durchaus vieles sein kann, aber ohne die Geisteswissenschaften wird sie eben keine Universität sein.“ (ebd., 35) Die Dekane und Gesetzgeber sollen also, selbst bei statischer Ignoranz, den Wert der Geisteswissenschaften erkennen und davon betroffen sein, dass sie ohne sie die Grundlage ihre Universität verlieren. Man darf sich fragen, ob sie das wirklich beschäftigen würde. Wenn die Geisteswissenschaften keine gesicherte Grundlage mehr haben, dann hat sie die Volluniversität auch nicht. Das Luxusargument Stovers stammt aus vergangenen Zeiten als „Universität“ noch ein magisches Wort war und niemand in Zweifel gestellt hat, dass – so seine Beispiele – man sich sein ganzes Leben mit Vergil, Aristoteles und gar wesentlich unbekannteren Autoren auseinandersetzen sollte. Vermutlich reagieren einige Dekane und Gesetzgeber eher wie Donald Trump, wenn man ihm vorhält, dass er die demokratischen Spielregeln und Traditionen verletzt oder seine Golfclubs hoch verschuldet sind – es ist ihnen egal, weil sie sich längst jenseits der Grundlagen ihres Gegners befinden. Stover steigert hier selbst die Utopiegrade der humanistischen Bildung: „Universitäten haben ihren Niedergang und danach eine neue Blüte erfahren. Die humanistischen Disziplinen, die der Universität vorausgehen und sie vermutlich auch überleben werden, werden überdauern – selbst wenn es keine guten Gründe zu ihrer Verteidigung gibt.“ (ebd., 38) Der Autor hat sich ganz in die interne Ordnung der Geisteswissenschaften zurückgezogen und führt sie als absurdes Theater fachfremden Zuschauern vor, die weder verstehen noch zuhören und empfindet dabei eine gewisse Hoffnung.

⁴ Da Jura ja tatsächlich auch von denen studiert wird, die sich nicht für das Rechtswesen interessieren, kann man folgern, dass es tatsächlich einen Studiengang gibt, der nur aufgrund abgeleiteter Fähigkeiten studiert wird. Die Geisteswissenschaften studiert man dann nur nicht aus diesem Grund, weil es „Jura“ gibt, dem man die Ausbildung dieser kognitiven Leisten einfach besser zutraut.

Die verhexte Situation der Geisteswissenschaften ist, dass sie sich nicht auf Luxus, Unzeitgemäßes oder Absurdität zurückziehen können wie ein absurd teurer Golfclub oder Briefmarkengeschäfte aus den 50er und 60er Jahren, die es vereinzelt noch gibt. Sie sind auf Öffentlichkeit angewiesen und befinden sich stets gleichzeitig in einem Innen- und Außenbereich, dem sie gerecht werden müssen. Sie müssen nach innen wirken, weil sie nur über das spezialisierte Forschen zu veritablen Ergebnissen gelangen und nach außen, weil diese Zweckfreiheit nichts produziert, das sie materiell am Leben erhält und sie obendrein in einen materiell ertragreichen Bereich noch kritisch einzuwirken gedenken, was den materiellen Erhalt abermals bedroht. Wie dieser Spagat zwischen Innen und Außen möglich ist, ohne ihn wie Stover mit Luxus aufzukündigen, werde ich im nächsten Teil beschreiben.

3 Die Halbbildung als Ornament

Mir geht es nun darum, die leichtfertig aufgekündigte Verbindung zwischen dem geisteswissenschaftlichen Innenleben und der äußeren Welt wieder zu stärken. Das Argument, das ich dafür anbringe ist strukturell mit der Hinterfragung des Klischees über die Demokratie in Athen verwandt. Allerdings wird es den ornamentalen Charakter der Halbbildung stärken und gerade dadurch viel weniger der Zierde dienen als Stovers geisteswissenschaftlicher Luxus.

(i) Für Adorno, und die Traditionslinie in der er seine „Theorie der Halbbildung“ schreibt, ist Halbbildung nicht bloß ein „Weniger“, sondern ein desavouierender Verlust. Für den Halbgebildeten, so Adorno, funktioniert Bildung lediglich als äußeres Statussymbol, das nicht authentisch im Inneren verankert ist und bloß zum Prahlens und Status der eigenen Ichvergrößerung dient. Ein gutes Beispiel sind für ihn jene Fahrgäste, mit denen man sich ein Zugabteil teilen muss, viel reden und „bei jedem vorbeifitzenden Ort die Kugellager- oder Zementfabrik oder die neue Kaserne kennen, bereit, jede ungefragte Frage, konsequenzlos zu beantworten.“ (Adorno 2002, 115f.) Es können aber auch solche Menschen sein, die ebenfalls ungebeten und enervierend, permanent Gedichte aus ihrer Schulzeit rezitieren oder humanistische Bildung nur benutzen, um sozial und beruflich aufzusteigen.

So lästig die Halbbildung nun sein mag, sie kann für die Geisteswissenschaften eingespannt werden, weil die Halbgebildeten – das hebt besonders Konrad K. Liessmann hervor –, im Gegensatz zu den gänzlich Ungebildeten, immer noch positiv auf Bildung bezogen sind. (Liessmann 2006, 70-73) Egal, wie wenig es ihnen um das Zweckfreie und Kritische der Bildung geht, beachten diese Angeber doch immer noch den Bildungskanon und affirmieren damit einen Übergang in die Welt der Geisteswissenschaften, den man dann nicht einfach aufgrund des Niveauverlusts ignorieren kann. Die die Bildung anerkennende Halbbildung muss deshalb aufgewertet werden, gerade weil sie an der Idee festhält, dass es ein verbindliches Wissen gibt, das sich jenseits der wohlfeilen Statussymbole befindet. Statt seit Nietzsche die Oberflächlichkeit und Erfolgslosigkeit der Bildung zu kritisieren – „Der moderne Mensch schleppt [...] eine ungeheure Menge von unverdaulichen Wissenssteinen mit sich herum, die dann bei Gelegenheit auch ordentlich im Leibe rumpeln“ (Nietzsche 1988a, 272) –, sollte man eine andere Sentenz von Nietzsche, deren Kritik in die gleiche Richtung geht, im Sinne einer fröhlichen Wissenschaft der Halbbildung interpretieren. Nietzsche kritisiert dort nämlich nicht nur eine zweifelhafte Halbbildung, sondern sagt auch, auch wenn er es an dieser Stelle natürlich ironisch meint, dass diese Halbbildung mit ihren geisteswissenschaftlichen Bezügen Angriffe abwehren kann, vor denen jeder sich unter Rechtfertigungsdruck stehende Kulturmensch soviel Angst hat wie ein Torwart beim Elfmeter: „Klassische Bildung! Es klingt so würdevoll! Es beschämt den Angreifenden, es verzögert den Angriff – denn wer vermag gleich dieser

verwirrenden Formel bis auf den Grund sehen!“ (Nietzsche 1988b, 682) Stover hat diese Hemmung und Blendung ebenfalls im Prestige, Schein und der Distinktion ausgemacht – wir aber nehmen diese Momente ernst und betrachten sie als wesentlich.

(ii) Dieser wechselseitige Bezug von Halbbildung und Bildung öffnet den Geisteswissenschaften ein Fenster, nachdem die Türen nach draußen verschlossen wurden. Der schöne Schein der Bildung gelangt sozusagen als ein trojanisches Pferd in geisteswissenschaftsschwache Festungen. Deshalb müssen Prestige, Schein und Distinktion aufgewertet werden, da die Gesellschaft hier ja durchaus noch Teile der Bildung ernst nimmt. Bei Stover bricht die Argumentation ab, nachdem er eingestanden hat, dass nur die Lust auf Halbbildung bei den Managern und Mächtigen gegenwärtig die Existenz der Geisteswissenschaften sichert und er fertigt viel zu schnell das Gemurmel von „Fähigkeiten“, „Engagement“ und „Werten“ ab, mit denen sich die Geisteswissenschaften als Halbbildung aufwerten ließen. Letztere besteht nämlich nicht nur aus Prestige, sondern ist auch inhaltlich – wie rudimentär auch immer – in der Gesellschaft verankert. Und das bedeutet: Dem Status-Argument Stovers kann ein Inhalt-Argument hinzugefügt werden. Selbst wenn der inhaltlichen Ernsthaftigkeit statusbedingte Eitelkeit, oberflächliches Interesse und andere populäre Hälften beigemischt sind, produziert sie doch ein soziales Gefüge für das sie relevant sind.

(iii) Eine auch nur einigermaßen ausführliche Liste dieses Beziehungsgeflechts wäre endlos: Die Themen der Politikwissenschaften tauchen in den Nachrichten auf, die der Germanistik, Literaturdidaktik und Lehrerausbildung im Unterricht und die der Kulturwissenschaften in Reiseführern, Dokumentationen oder in Debatten über Gesundheit, Klima oder Erziehung. Dort sind diese Themen natürlich weniger als Theorie, sondern als gelebte Praxis vorhanden: Als Bundestagswahl, als Gerichtsprozess gegen den Nachbarn, Ärzte oder Konzerne und auch als Demonstration, Sozialhilfe oder Jugendstrafvollzug. Die Erfahrungen, die einer Debatte wie „#Me Too“ zugrunde liegen, können so von der Allgemeinheit nachvollzogen werden genauso wie die Begriffe „Gerechtigkeit“, „Nachhaltigkeit“ oder „Vergangenheitsbewältigung“.

Woher weiß man das? Woher kommen die Ideen zu Menschenwürde und Gleichberechtigung? Woher die Einübung zu einem friedlichen Umgang? Woher die Kriterien, nach denen Trump gut oder schlecht ist? Wann kann man von „Faschisierung“ sprechen? Wie geht mit Schwäche, Verlust und seelischen Erkrankungen um und was sind Kritik und Stress? Wer bildet Lehrer aus, reflektiert digitale Lebenswelten und Sachzwänge? Wer sind die Faktenchecker? Natürlich erhalten diese Gebiete Nahrung und Akzeptanz aus allen Ecken der Welt – von „überall“ dort, wo der Geist aktiv ist, aber die Geisteswissenschaften sind ein Ort, an dem diese Aktivitäten explizit hinterfragt, erneuert und unterrichtet werden.

(iv) Gehen wir hierfür noch einmal zum Anfang zurück, zu Stovers Argument mit dem Wissen über die Demokratie in Athen, dann sehen wir, dass dort beide Ebenen der Halbbildung – Status und Inhalt – gleichermaßen hervorgebracht werden und so ist es auch möglich, die Geisteswissenschaften zu verteidigen: Dem Athen-Argument liegt die Logik zugrunde, dass ein „Mehr“ in ein „Weniger“ eindringen muss, damit dieses „Weniger“ überhaupt erst hervorgebracht werden kann und weiterbesteht. Sobald jemand die Demokratie in Athen nicht komplett ignoriert, sondern als Wissen aufnimmt oder sogar mit Rückfragen bedenkt, aktiviert sich das geisteswissenschaftliche „Mehr“ und wirkt auf ein „Weniger“ ein. Und selbst dieses „Weniger“ wurde ehemals von einem „Mehr“ hervorgebracht, weil sonst niemand mehr etwas von einer Demokratie aus ferner Vergangenheit wissen würde. Diese aktivierende Kraft erhält das „Mehr“ aber nur, wenn sie sich auch um sich selbst kümmert – wenn es so aktiv, reich und unbegrenzt sein kann wie der antike und moderne Mittelmeerraum. Den „Mehr-Raum“ hat ja

Stober ausführlich beschrieben und als das (sinnvolle) eigengesetzliche Funktionieren der Geisteswissenschaften benannt, das bei ihm jedoch nur nach innen wirkt und sich aus Spezialthemen, zweckfreier Forschung und zahlreichen Publikationen mit einer absurd geringen Leserschaft konstituiert. Man könnte diesen Bereich als ein „Meta-Mehr“ beschreiben, das mit ständiger Erneuerung dafür sorgt, dass das „Mehr“ bestehen bleibt, was wiederum verhindert, dass sich letzteres bei seinem Übergang ins „Weniger“ irgendwann verarmt im „Nichts“ auflöst.

(iv) Ein Fehler geisteswissenschaftlicher Verteidigungen ist, dass es bei den Übergängen von der Akademie in den Alltag keinen Verlust geben darf, also dass immer ein „Mehr“ in etwas Gleichwertiges übergehen muss, dessen Ergebnis dann die wahre Bildung wäre. In Wirklichkeit ist Bildung jedoch schon im „Mehr oder Weniger“ der Halbbildung erfolgreich. Die Geisteswissenschaften können deshalb auch nicht aus dem „Mehr“ verteidigt werden, da dies, wie auch Stover zurecht schreibt, nur in Bezug auf die inneren Eigengesetzlichkeiten der Bildung kommuniziert, das sich nach Außen nur schwer vermitteln lässt. Stattdessen lässt sie sich aber im „Weniger“ der Halbbildung verteidigen, weil sowohl statusabhängige als auch inhaltliche Surrogate im Außen gebraucht werden. Stovers geisteswissenschaftliche Beispiele (Aristoteles, Vergil und mittelalterliche Denker, von denen die meisten Nicht-Altphilologen noch nie etwas gehört haben dürften) sind auch nicht gerade die besten Beispiele, um schnell und publikumsnah zu zeigen, dass die Geisteswissenschaft auch in die Gesellschaft hineinwirken kann. Sie benennen aber auch das ganze Ausmaß des Problems: Nur das gut Verwertbare kann am besten als Nutzen in der Gesellschaft sichtbar werden. Was man jedoch nicht sieht, ist, dass das Verwertbare oft durch lange Gedankengänge und obskure Forschungsaspekte hervorgebracht wird und das Sichtbare und Wirksame somit durch viel unsichtbare Kleinarbeit hervorgebracht wird.

Der „Fakten-Check“ ist hierfür ein gutes Beispiel: Wieviel unbemerktes Hintergrundwissen und ein Feingefühl braucht es, um das geeignete Faktum zu finden und es so platzieren zu können, damit es seine Kraft als Widerspruch seine Wirkung entfaltet? Es geht hier ja nicht nur um den Widerspruch und der Aufreihung von Fakten, sondern auch um die Souveränität im Umgang mit anderen Denkwelten und der eigenen Grundannahmen, so dass auf dieser Basis ein Gespräch entstehen kann. Da reicht das einmalige Nachschlagen oder Googeln nicht aus, um eine Debatte führen zu können.⁵ Somit müssen die Geisteswissenschaften stets auf die doppelte Akzeptanz auf zwei völlig unterschiedlichen Ebenen hoffen oder zumindest in der Lage sein, es sich leisten zu können, einseitig zu sein und so erfolgreich in die Öffentlichkeit hineinwirken, dass damit auch automatisch das legitimiert wird, was als Detailarbeit im Hintergrund verschwindet.

Geisteswissenschaften finden somit „überall“ statt und konstituieren sich in rudimentären Formen bereits mit den Kindern beim Abendessen, mit Kollegen in der Mittagspause, am Stammtisch und auch unter Fremden, sowie beim Zeitungslesen, Diskutieren und Streiken, aber auch beim Suchen, Zweifeln und Unglücklichsein. Es versteht sich von selbst, dass dieses bunte „Mehr oder Weniger“ im Leben nie eindeutig auszumachen ist und man vermutlich immer noch ins Schwitzen kommen würde, müsste man den Verlauf vom „Mehr“ zum „Weniger“ (oder umgekehrt) einem analytisch-skeptischen Geist verkaufen, der einen Übergang von A nach B ohne Reibungsverluste und ausschließlich in Form eines betriebswirtschaftlichen Businessplans sehen möchte. Dies bedeutet dann auch, dass diese beiden Seiten der

⁵ Für eine ausführlichere Diskussion des Faktenchecks und seiner Überzeugungskraft siehe Clemens 2022.

Geisteswissenschaften ihre Existenz noch nicht garantieren. Ignoranz kann sie schnell beseitigen. Aber zumindest lassen sich Gründe für ihre Verteidigung finden.

4 Ornamente in der Masse

Nietzsches unverdaute Kulturgüter sind also keinesfalls wirkungslos, sondern bringen einen Bildungsphilister hervor, der Bildung immerhin als Ornament benutzt. Damit verteidigt er sie indirekt sogar mit besseren Gründen als Stover, weil er ubiquitär ihre Nützlichkeit demonstriert. Ja, erst über Halbbildung – so kann man es jetzt auch wenden – entsteht eine gestärkte Bildung.

Dass dies funktioniert, zeigen Deutschlands größter Bankrott und größter Erfolg im 20. Jahrhundert: Der Nationalsozialismus und das anschließende Demokratie- und Wirtschaftswunder. Mit Blick auf Nationalsozialismus und Bildung fragte Alfred Andersch nach dem 2. Weltkrieg nicht nur rhetorisch: „Schützt Humanismus denn vor gar nichts?“ (Andersch 1982, S. 136.) und formuliert stellvertretend für viele die Wut über die Kulturnation Deutschland, die sich dem Alltag der Zivilisationsanforderungen immer überlegen geglaubt hatte und sich jetzt, da nun in der Barbarei, weit unterhalb der Zivilisationsgrenze wiederfand. Für die gleiche Zeit gilt aber auch, dass Adorno nicht nur eine „Theorie der Halbbildung“ verfasst, die er in letzter Konsequenz auch für den Nationalsozialismus verantwortlich macht, sondern die gleiche Bildung, die gemäß dem hohen Anspruch seiner Theorie in der Praxis vermutlich in den ersten tastenden Schritten in diese Richtung auch mit Halbbildung zusammengehen wird – trotz allem – als Mittel zur Denazifizierung und Stärkung der Demokratie betrachtet.⁶

Zahlreiche Untersuchungen zur Nachkriegszeit bestätigen dann, dass im Zuge des Wirtschaftswunders der Nationalsozialismus aus der Öffentlichkeit verschwindet und sich langsam eine pragmatische Akzeptanz der Demokratie vorbereitet. Margarete Mitscherlich schreibt im Rückblick, dass Demokratie und Anti-Faschismus letztendlich Erfolg hatten, weil sie als Sachzwänge angenommen wurden, denen man blind folgte. (Mitscherlich 1987, 23) Auch Freud betrachtete vernünftige Entwicklungen wie Anstand und Gesetzestreue zwar bloß als „Kulturheuchelei“, verstand diese in einem pragmatischen Sinne jedoch als etwas Positives (Freud 1969, 336). So wie man um 1800 und um 1900 an ein vorbildliches Bildungsbürgertum glaubte, das dann enttäuschte, bildete sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Bundesrepublik eine demokratische Bevölkerungsformation, in der vielleicht die Einzelnen oft nicht zum Vorbild taugten, jedoch als Masse demokratisch wählte und sich an die Spielregeln eines Ornaments hielt, das sich in ihrer Mitte ausgeprägt hatte. In dieser Konstellation konnte stets ein geisteswissenschaftliches „Mehr“ in die ein zweckmäßiges „Weniger“ einwirken. Und selbst wenn es das nicht tun sollte, dann ist zumindest ein guter Grund zur Rechtfertigung des Geistigen gefunden.

Ein ausdrückliches Lob der Masse hat jüngst Hans Ulrich Gumbrecht formuliert. (Gumbrecht 2020) Es handelt vom Glück und Ekstase der Massen in großen Fußballstadien, plädiert ausdrücklich nicht für die bürgerliche „Verachtung der Massen“ (Gumbrecht 2020, 53) sondern für die Aufwertung ihrer wertvollen Intensitäten. Um diese Aufwertung der Massen und ihrer Intensität – nicht im Fußball, aber in der Halbbildung –, geht es auch mir, weil die Ornamente Kracauers nicht nur als leere Kulturindustrie betrachtet werden können, sondern in

⁶ Fast jeder Absatz in der Text- und Interviewsammlung Theodor W. Adorno, *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmuth Becker 1959-1969*, hrsg. von Gerd Kadelbach, Frankfurt am Main 2017 handelt von diesem Thema.

geisteswissenschaftlichen Formationen auch als Einlegung der Bildung in Habitus, Prestige und Qualifikation. Diese Elemente der Halbbildung müssen so ernst genommen werden, wie in der tagelangen Auszählung bei der letztjährigen Präsidentschaftswahl in den USA jeder einzelnen Stimme (aus dem Pool einer millionenfachen Wählerschaft) eine kaum zu überschätzende Bedeutung zukam, auch wenn sie als Elemente der Halbbildung dem Gebildeten oft bloß als eine „Unzahl paralleler Striche“ vorkommen mögen.

Man braucht unzählige „Stadion-Massen“ (Gumbrecht 2020, 25) als Bollwerk gegen die Barbarei. Und so unangenehm das klingen mag: Man muss sich über La Ola-Wellen gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit freuen. Auch wenn sie bloß Tugend heucheln und Halbbildung anstimmen, so zeigen sie doch eine ornamentale Menschenmenge, die nicht wie bei Freud hypnotisch regrediert (Freud 1972) sondern der auch zweckmäßig etwas Vernünftiges innewohnt ist. Unten in der Arena machen die Profis dann das Spiel, aber ohne die enthusiastische Zuschauerränge wären es nur Geisterspiele.

Literaturverzeichnis

- Adorno, T. W. (2002). Theorie der Halbbildung. In R. Tiedemann (Hrsg.), *Gesammelte Schriften* (Bd. 8). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (2017). Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmuth Becker 1959-1969. In G. Kadelbach (Hrsg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Andersch, A. (1982). *Der Vater eines Mörders*. Zürich: Diogenes.
- Arnsward, U. (et al) (2005). *Die Zukunft der Geisteswissenschaften*. Heidelberg: Manitus.
- Avanessian, A. (2014). *Überschrift. Ethik des Wissens – Poetik der Existenz*. Berlin: Merve.
- Bosse, H. (2015). Autodidaxe und Selbstbildung im Umkreis von Bildungsinstitutionen. In H. Böning et al. (Hrsg.), *Selbstlesen – Selbstdenken – Selbstschreiben. Prozesse der Selbstbildung von Autodidakten unter dem Einfluss von Aufklärung und Volksaufklärung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*. Bremen: edition lumière.
- Clemens, M. (2022). Narrating Political Subjectivity. Ideas for a Conversation among Liberals, Conservatives and Anti-Liberals, *German Politics and Society*, Vol. 1. (noch nicht erschienen).
- Doerry, M. (2017). Schiller war Komponist, *Der Spiegel*, 6/2017.
- Freud, S. (1969). Zeitgemäßes über Krieg und Tod. In ders. (Hrsg.), *Gesammelte Werke* (Band 10), Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, S. (1972). *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. In ders. (Hrsg.), *Gesammelte Werke* (Band 13), Frankfurt am Main: Fischer.
- Gauger, J. D., & Rütther, G. (Hrsg.) (2007). *Warum die Geisteswissenschaften Zukunft haben! Ein Beitrag zum Wissenschaftsjahr 2007*. Freiburg: Herder.
- Gumbrecht, H. U. (2019). Wer würde denn die Geisteswissenschaften vermissen?, *NZZ*, 29. Oktober 2019.
- Gumbrecht, H. U. (2020). *Crowds. Das Stadium als Ritual von Intensität*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Heidbrink, L., & Welzer, H. (Hrsg.) (2007). *Ende der Bescheidenheit. Zur Verbesserung der Geistes- und Kulturwissenschaften*. München: C.H. Beck.
- Koschorke, A. (2007). Über die angebliche Krise der Geisteswissenschaften, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 54, 46.
- Kracauer, S. (1994). Das Ornament in der Masse. In K. Witte (Hrsg.), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Liessmann, K. P. (2006). *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*. Wien: Zsolnay.
- Mitscherlich, M. (1987). *Erinnerungsarbeit. Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern*. Frankfurt am Main: Fischer.

- Nietzsche, F. (1988a). Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, *Kritische Studienausgabe*, Band I, hrsg. von Colli/Montinari, München: dtv.
- Nietzsche, F. (1988b). Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten. *Kritische Studienausgabe*, Band I, hrsg. von Colli/Montinari. München: dtv.
- Joas, H., & Noler, J. (Hrsg.) (2019). *Geisteswissenschaft – was bleibt? Zwischen Theorie, Tradition und Transformation*. Freiburg/München: Karl Alber.
- Reckwitz, A. (2012). *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Berlin: Suhrkamp.
- Schäfer, M. J. (2016). *Das Theater der Erziehung. Goethes "pädagogische Provinz" und die Vorgeschichten der Theatralisierung von Bildung*. Bielefeld: transcript.
- Stover, J. (2018). Warum es keine guten Gründe zur Verteidigung der Geisteswissenschaften gibt, *Merkur-Blog*, 27. April 2018.